



**Nicht Umsatzzahlen, sondern „charismatische Ideen“ sind laut einem Grazer Soziologen ausschlaggebend für KURSSTIEGERUNGEN an den Börsen. Verliert die Idee an Reiz und Renditen, zerplatzt sie aber nicht selten wie eine Seifenblase.**

TEXT: KLAUS HÖFLER

**W**ie kann man die Ursache von Kursrallys an den Börsen erklären? Kann man sie überhaupt erklären? Klaus Kraemer vom Institut für Soziologie der Grazer Karl-Franzens-Universität hat auf der Suche nach Antworten einen neuen Weg eingeschlagen. Seine Finanzmarktsoziologie untersucht, unter welchen Bedingungen Märkte stabil sind.

„Die Erklärungen der Ökonomie und Psychologie sind auch interessant, aber unzureichend“, sagt der gebürtige Deutsche, der im vergangenen Sommersemester dem Ruf an die Uni Graz gefolgt war. Das rationale Muster der klassischen Ökonomie, das von einer rechnenden Maschine und berechnendem Handeln ausgeht, sei nur eine Modellfantasie und nicht realitätsnah, weil der Anleger de facto nicht abschätzen könne, was an den Börsen weltweit passiert, analysiert Kraemer. Entscheidungen würden dementsprechend unter „extremer Ungewissheit“ getroffen werden, warnt der Soziologe.

Da Anleger aber in der Realität weniger Unternehmensbilanzen als das Verhalten anderer Anleger beobachten, wird als neuerer Ansatz für Abweichungen von diesem rationalen

Bild auf verhaltenspsychologische Erklärungen zurückgegriffen. Demnach würden Anleger instinktiv wie Tiere reagieren und in einem Herdentrieb eben nicht rational handeln, sondern irrationalen Emotionen folgen und Beobachtetes imitieren, indem sie mit selektiver Wahrnehmung „nur das sehen, was sie sehen wollen“, sagt Kraemer.

„**Bessere Welt.**“ Chancen und Risiken neu zu bewerten sei daher notwendig. Kraemer rät – gerade in der Analyse außergewöhnlicher Börseereignisse – dazu, „in einer barrierefreien Debatte zwischen Ökonomen und Soziologen den Schatz der Soziologie zu heben“. Im Zuge dessen hat er ein eigenes Erklärungsmodell für das Handeln von imitationsmüden Anlegern entworfen.

„Die Erklärungen der **Ökonomie** sind unzureichend.“

KRAEMER

Fundament seiner Überlegungen sind charismatische Ideen nicht-ökonomischer Natur, die für das notwendige optimistische Kleinklima in den Zirkeln der „Börsenpropheten“ sorgen. Als Beispiel nennt Kraemer die Dotcom-Blase, bei der ein Run auf Unternehmenswerte eingesetzt hat, obwohl diese Firmen noch nicht einmal in der Gewinnzone waren. Die Begeisterung war dabei ausschließlich dem Charisma der Vision beziehungsweise der moralischen Botschaft für eine „besseren Welt“ gefolgt, in der neue Formen der Kommunikationstechnologie das Leben einfacher und besser machen würden. Ein ähnlicher Hype wurde später im Fall regenerativer Energieformen oder im Bereich der Gentechnikforschung entfacht. Damit es zu einem derartigen Massenphänomen wird, brauche es aber gewisse kollektive Mentalitäten und eine kulturelle Aufgeschlossenheit, gibt Kraemer zu bedenken.

„**Veralltäglicung.**“ Ausgangsbasis sind jedoch kleine Gruppen von „Gläubigen“ (Kraemer), in denen derartige Ideen emotional aufgeladen werden. Später erfolgt eine Popularisierung über konventionelle

FOTOS: AP (2), HÖFLER

„40 bis 60 Prozent dessen, was an Börsen passiert, wird nicht von Menschen vollzogen, sondern von **Computerprogrammen.**“ KRAEMER

Börsenhändler und Professionalisierung. Schlusspunkt dieser „Veralltäglichen ist, wenn sie schließlich als Investmentformen in Banken einer breiten Öffentlichkeit angeboten werden“, zeichnet Kraemer die Phasen im Leben einer charismatischen Idee nach.

So schnell es dabei nach oben gehen kann, so schnell kann auch der Absturz folgen. Denn geglaubt wird von den Anhängern nur so lange daran als auch Renditen fließen. Bleiben sie aus, kommt es zum bekannten Platzen einer Börsenblase. Dann fallen auch die „Gläubigen“ ab und suchen sich eine neue Idee.

Diese Wechselbegeisterung hat auch mit grundsätzlichen Entwicklungen in den Firmenstrukturen zu tun, in denen verstärkt Shareholder agieren, die in engen Intervallen und hoher Frequenz wie durch eine Drehtür ein- und aussteigen. Dabei handelt es sich aber um Eigentümer, die im Unterschied zum klassischen Unternehm-

ertum nicht mehr bereit sind, ein Unternehmensrisiko zu tragen. Ihr Risiko liegt maximal in der Haftung für die jeweils getätigte Einlage. „So etwas“, sagt Kraemer, „befeuert die Risikoneigung der Investoren“ – und beschleunigt die Kursrallys in den Charts und Indizes.

**Problemdruck** Welche Sicherheiten für Anleger gibt es angesichts dieser ausgeprägten Volatilität und Anlegermobilität noch? „Keine“, liefert Kraemer eine ernüchternde Antwort. Der Grund liegt aber nicht nur in der Unabsehbarkeit, ob eine Idee ausreichend Anhänger findet und wie lange diese begeisterungsfähig bleiben, sondern auch im Umstand, dass zwischen 40 und 60 Prozent dessen, was täglich an den Börsen passiert, nicht von Menschen vollzogen wird, sondern von Computerprogrammen, die ihr Kauf- und Verkaufsverhalten auf nüchternen logarithmischen Berechnungsmodellen aufbauen. ■

## KURZ NOTIERT



Auffangbecken. Als Reaktion auf die Sparpläne der Regierung könnte die Uni Graz außeruniversitäre Forschungseinrichtungen eingliedern, kündigt Rektor Gutschelhofer (Bild) an.

UNI GRAZ PRÜFT IMPLEMENTIERUNG DES FORSCHUNGSZENTRUMS FÜR KULTURWISSENSCHAFTEN

Die Karl-Franzens-Universität Graz könnte außeruniversitären Forschungseinrichtungen, die finanziell schwierigen Zeiten entgegengehen, zur Seite stehen. Beispielsweise werden Möglichkeiten ausgelotet, das Internationale Forschungszentrum Kulturwissenschaften (IFK) an der Universität Graz organisatorisch zu verankern. „Die Universität ist gewillt, mit renommierten Institutionen zu kooperieren, um international anerkannte Forschungen, nicht zu zerschlagen“, so Rektor Alfred Gutschelhofer als Reaktion auf die Sparpläne des Wissenschaftsministeriums.

Eine Verknüpfung nach Graz ist bereits personell gegeben: Zeithistoriker Helmut Konrad ist etwa Vizepräsident des IFK, Historiker Dieter Binder ist Mitglied des Vorstands. Das 1993 eröffnete IFK will zur Internationalisierung der Forschung in Österreich beitragen, indem es renommierte Wissenschaftler zu Forschungsaufenthalten und Vorträgen einlädt. Zusätzlich engagiert es sich bei der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Pro Jahr kommen acht bis neun Dissertanten, zehn Postdoc-Fellows und zehn Senior-Fellows an das IFK.

## UNITICKER

### EXPERTEN KRITISIEREN ZENTRALE BILDUNGSTESTS

TESTS FUNKTIONIEREN NICHT. Als Reaktion auf das schlechte Abschneiden der österreichischen Schüler bei den PISA-Studien wurde mit Herbst 2010 die „zentrale Lernstandsüberprüfung“ in Form der Bildungsstandards eingeführt. Kritik an der Methode übt jetzt Rudolf Muhr vom Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaft der Karl-Franzens-Universität Graz: „Die Tests funktionieren nicht einmal in der Theorie, da sprachliche Defizite von Kindern nichtdeutscher Muttersprache keine Berücksichtigung finden.“ Gemeinsam mit Gudrun Biffel von der Donau-Universität Krems hat Muhr aktuell ein Buch herausgegeben, das die Einführung der Bildungsstandards und Lernstandserhebungen aus verschiedenen Perspektiven kritisch beleuchtet. Darüber hinaus befasst sich der

Sammelband mit dem Zusammenhang zwischen Migration und Bildung und analysiert Maßnahmen zur Sprachförderung. In Zukunft müssen in Österreich – wie in anderen Ländern bereits üblich – Schüler der vierten und achten Schulstufe sich jährlich Tests in Deutsch, Mathematik oder Englisch



PISA. „Nur ähnliche Voraussetzungen machen Tests aussagekräftig“, kritisieren Bildungswissenschaftler.

unterziehen. Die Ergebnisse sollen zeigen, inwieweit die Bildungsstandards erreicht wurden, um daraus Rückschlüsse auf das Schulsystem ziehen zu können. Muhr hat zwei Semester lang mit Studierenden in Klassen mit und ohne Migrantenkinder die Lernstandserhebung im Fach Deutsch genau unter die Lupe genommen und kommt zu dem Schluss: „Die Tests sind theoretisch schlecht begründet.“

Wie nicht anders zu erwarten, haben Kinder mit Migrationshintergrund sowie Schüler aus sozial schwächeren Familien deutlich schlechter abgeschnitten als jene mit deutscher Muttersprache beziehungsweise mit stärkerer Unterstützung durch die Familie. „Nur wenn alle Schülerinnen und Schüler ähnliche Voraussetzungen mitbrächten, könnten diese Tests tatsächlich Auskunft über unser Schulsystem geben und Grundlage für Verbesserungen sein“, so Muhr.